



Gunda Voigts | Peter Zentel (Hrsg.)

Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen

Eine empirische Studie im Kontext
der Debatten um Inklusion

BELTZ JUVENTA

Gunda Voigts | Peter Zentel (Hrsg.)
Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von jungen Menschen
mit geistigen Behinderungen

Gefördert durch die
Aktion
MENSCH Stiftung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8254-8 Print
ISBN 978-3-7799-8255-5 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8256-2 E-Book (ePub)
DOI 10.3262/978-3-7799-8255-5

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	11
<i>Ulla Schmidt</i>	
Einleitung	13
<i>Gunda Voigts & Peter Zentel</i>	
Teil I:	
Projekt und Ausgangslagen	
1. Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit	18
<i>Gunda Voigts</i>	
1.1 Kinder- und Jugendarbeit als Ort von jungen Menschen	18
1.2 Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien	19
1.3 Erstes Fazit: Was inklusive Kinder- und Jugendarbeit braucht	23
2. Freizeit von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen	25
<i>Noemi Heister, Peter Zentel & Stefanie Köb</i>	
2.1 Junge Menschen mit geistigen Behinderungen als Personenkreis	25
2.2 Freizeit als Lebensbereich	27
2.3 Freizeit von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen	29
3. Projekt „Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Jugendarbeit?“	32
<i>Helen Ghebremicael</i>	
3.1 Ausgangspunkt und Ziele	32
3.2 Projektphasen und Meilensteine des Projektes	34
3.3 Standorte, Partner*innen und Förderstiftung	35
Teil II:	
Methodische Ansätze der Befragung von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen	
4. Qualitative Interviews mit jungen Menschen mit geistigen Behinderungen in Hamburg und Ostholstein	38
<i>Karen Polzin, Katharina Przybylski, Maren Rothholz & Gunda Voigts</i>	
4.1 Zugänge zur Befragung von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen	38
4.1.1 Antwortverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen	38

4.1.2	Befragungsthemen und Frageformate	40
4.1.3	Beachtung des Wort- und Sprachverständnisses und Visualisierungen	43
4.2	Entwicklung und Aufbau der Interviewleitfäden	45
4.2.1	Forschungsziel und Anknüpfung an bundesweite Jugendstudien	45
4.2.2	Innere und äußere Differenzierung der Interviewleitfäden	46
4.2.3	Themen der Befragung und Aufbau der Leitfäden	48
4.3	Durchführung der Interviews	52
4.3.1	Leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews als Erhebungsmethode	52
4.3.2	Durchführungszeitraum, Sample und Setting der Interviews	53
4.3.3	Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode	54
4.4	Methodische Reflexion	56
4.4.1	Reflexion des Feldzugangs	56
4.4.2	Reflexion der Interviewführung	57
4.4.3	Reflexion der Nutzung von Visualisierungen	59
4.4.4	Reflexion der Auswertung mit der Qualitativen Inhaltsanalyse	60
4.4.5	Fazit	61
5.	Qualitative Interviews mit jungen Menschen mit geistigen Behinderungen in Heidelberg	63
	<i>Noemi Heister, Stefanie Köb & Peter Zentel</i>	
5.1	Anpassung des Interviewleitfadens für den Standort	63
5.2	Durchführung der Interviews	64
5.2.1	Leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews als Erhebungsmethode	64
5.2.2	Durchführungszeitraum, Sample und Setting der Interviews	65
5.2.3	Qualitative Inhaltsanalyse	67
5.3	Methodische Reflexion	68
6.	Erhebung zum subjektiven Freizeiterleben von jungen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf	70
	<i>Noemi Heister, Peter Zentel & Stefanie Köb</i>	
6.1	Freizeitpartizipation im Kontext von schwereren und mehrfachen Behinderungen	70
6.2	Design der Einzelfallstudie	72
6.3	Beschreibung der Fälle	73
6.4	Durchführungsstrategie der Erhebung	75
6.4.1	Orientierungs- und Planungsphase	75

6.4.2	Erhebungsphase	76
6.4.3	Evaluations-, Analyse- und Auswertungsphase	77
6.5	Beschreibung der Erhebungssituationen	78
6.6	Datenaufbereitung	80
6.6.1	Fragebogen	80
6.6.2	Tagesverlaufspläne	81
6.6.3	Videogestützte Verhaltensbeobachtung	81
6.6.4	Physiologische Daten des Ambulatorischen Assessments	81
6.7	Methodische Reflexion	82

Teil III:

Ergebnisse: Was braucht inklusive Jugendarbeit aus Sicht von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen?

7.	Ergebnisse der Befragungen von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen in Hamburg und Ostholstein	86
	<i>Katharina Przybylski, Maren Rothholz & Gunda Voigts</i>	
7.1	Einführung und Kategoriensystem	86
7.2	Freizeitaktivitäten	87
7.2.1	Einführung	87
7.2.2	Kinder- und Jugendarbeit, Behindertenhilfe, Kirchen, Privatanbieter	88
7.2.3	Private Settings außerhalb organisierter Angebote	91
7.2.4	Zusammenfassung	95
7.3	Peer-Kontakte und Peer-Kommunikation	97
7.3.1	Einführung	97
7.3.2	Ausgestaltung von Peer-Kontakten	97
7.3.3	Zusammenfassung	102
7.4	Ausgrenzungserfahrungen und Bedeutung von Freizeit	102
7.4.1	Einführung	102
7.4.2	Ausgrenzungserfahrungen	103
7.4.3	Zufriedenheit mit der eigenen Freizeit	107
7.4.4	Subjektive Bedeutung von Freizeit	110
7.4.5	Zusammenfassung	113
7.5	Bedeutung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe	114
7.5.1	Einführung	114
7.5.2	Subjektive Bedeutung von Angeboten für Jugendliche	115
7.5.3	Wünsche und Interessen	118
7.5.4	Zusammenfassung	119
7.6	Partizipation und Selbstbestimmung	120
7.6.1	Einführung	120
7.6.2	Erleben von Partizipation	121

7.6.3	Erleben von Selbstbestimmung	124
7.6.4	Zusammenfassung	129
7.7	Zugangsbarrieren und Zugangsfaktoren in Angebote der Kinder- und Jugendarbeit	131
7.7.1	Einführung	131
7.7.2	Zugangsbarrieren	131
7.7.3	Zugangsfaktoren	134
7.7.4	Zusammenfassung	137
7.8	Zusammenfassung der Erkenntnisse	138
8.	Ergebnisse der Befragungen von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen in Heidelberg	147
	<i>Noemi Heister, Stefanie Köb & Peter Zentel</i>	
8.1	Einführung und Kategoriensystem	147
8.2	Freizeitdefinitionen	148
8.2.1	Einführung	148
8.2.2	Subjektive Freizeitdefinitionen	149
8.3	Freizeitparameter	150
8.3.1	Einführung	150
8.3.2	Freizeitorte	150
8.3.3	Freizeitpartner*innen	152
8.3.4	Hobbys und Freizeitaktivitäten	153
8.4	Peer-Kontakte	154
8.4.1	Einführung	154
8.4.2	Bedeutung von Peerkontakten, Kommunikation, Aus- und Abgrenzung	155
8.5	Zufriedenheit von Freizeit	157
8.5.1	Einführung	157
8.5.2	Zufriedenheit und Corona-Pandemie	158
8.6	Bedeutung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe	160
8.6.1	Einführung	160
8.6.2	Subjektive Bedeutung von Angeboten für Jugendliche	160
8.6.3	Wünsche für Angebote der Kinder- und Jugendarbeit	162
8.7	Selbstbestimmte Teilhabe	163
8.7.1	Einführung	163
8.7.2	Erleben von Selbstbestimmung, Partizipation und Teilhabe	165
8.8	Zugänge zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit	167
8.8.1	Einführung	167
8.8.2	Zugangshindernisse und -hilfen zu Angeboten	168
8.9	Implikationen für inklusive Freizeitangebote	171

9.	Ergebnisse der Einzelfallstudien mit jungen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in Heidelberg	173
	<i>Peter Zentel, Noemi Heister, Stefanie Köb & Simon Kammel</i>	
9.1	Einführung	173
9.2	Ergebnisse der Tagesverlaufspläne	174
9.3	Ergebnisse der videogestützten Verhaltensbeobachtung	179
9.3.1	Ergebnisse der Grundrate (A-Phase)	179
9.3.2	Ergebnisse der Gruppen- und Einzelfreizeitangebote (B- und C-Phase)	181
9.3.3	Vertiefende exemplarische Ergebnisse der videogestützten Verhaltensbeobachtung im Vergleich	183
9.4	Ergebnisse der Gruppen- und Einzelfreizeitangebote – Daten des ambulanten Assessments	187
9.4.1	Gesamtergebnis des ambulanten Assessments	187
9.4.2	Vertiefende exemplarische Ergebnisse des ambulanten Assessments	189
9.5	Interpretation der Ergebnisse	191
9.5.1	Einführung	191
9.5.2	Interpretation der Tagesverlaufspläne	192
9.5.3	Interpretation der Fragebögen zum Freizeitverhalten	193
9.5.4	Interpretation der Ergebnisse der videogestützten Verhaltensbeobachtung	194
9.5.5	Interpretation der Ergebnisse des ambulanten Assessments	197
9.6	Exemplarische Zusammenführung der Erhebungsmethoden	199
9.7	Zusammenfassung und Schlussfolgerung	201

Teil IV:

Ergebnisse der Expert*innen-Interviews und Praxisdialoge

10.	Expert*innen-Interviews zum Status Quo von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit	204
	<i>Julianna Petri, Katharina Przybylski, Maren Rothholz & Noemi Heister</i>	
10.1	Theoretische Herleitung und methodisches Design	204
10.1.1	Einführung und theoretische Herleitung	204
10.1.2	Erhebungsmethode, Sample und Durchführungszeitraum	205
10.1.3	Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode	207
10.1.4	Kategoriensystem	210
10.2	Ergebnisse in Hamburg, Ostholstein und Heidelberg	212
10.2.1	Status Quo inklusiver Angebote an den Standorten	212

10.2.2	Personalausstattung, Assistenzen und auskömmliche Finanzierung als strukturelle Rahmenbedingungen	213
10.2.3	Sicherstellung von Barrierefreiheit	216
10.2.4	Herausforderungen der Jugendphase	217
10.2.5	Mobilität und positive Haltung von Eltern als Zugangsvoraussetzung	219
10.2.6	Haltung und Wording	221
10.2.7	Partizipation und Beteiligung von jungen Menschen mit Behinderungen	224
10.2.8	Kooperationen zwischen Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe	226
10.2.9	Auswirkungen der Corona-Pandemie	231
10.2.10	Fazit: Inklusive Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von Expert*innen	232
11.	Fachdiskurse/Workshops in Ostholstein und Hamburg <i>Katharina Przybylski & Maren Rothholz</i>	237
11.1	Konzeption in Hamburg und Ostholstein	237
11.2	Ergebnisse in Ostholstein	239
11.3	Ergebnisse in Hamburg	240
11.4	Fachtagungen mit Workshops zur Entwicklung von Handlungsempfehlungen in Ostholstein und Hamburg	242
12.	Fachdiskurse/Workshops in Heidelberg <i>Stefanie Köb, Noemi Heister, Peter Zentel & Amelie Fehmer</i>	243
12.1	Konzeption und Ablauf der Fachdiskurse	243
12.2	Auswertungsstrategie	244
12.3	Ergebnisse	245
Teil V:		
Handlungsempfehlungen		
13.	Handlungsempfehlungen für eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit aus Perspektiven junger Menschen mit geistigen Behinderungen <i>Katharina Przybylski, Maren Rothholz & Gunda Voigts</i>	250
Literaturverzeichnis		261
Abb. u. Tab. Verzeichnis		271
Autor*innenverzeichnis		273
Anlagen (Leitfäden)		275

Vorwort

Ulla Schmidt

Jungen Menschen mit Behinderungen soll nicht nur die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht werden, sondern sie sollen auch an Entscheidungen, die sie betreffen, beteiligt sein. Denn gleichberechtigte Teilhabe, also Inklusion, zeichnet sich gerade dadurch aus, dass Menschen mit Behinderungen nicht nur dabei sind, sondern auch mitgestalten und mitwirken.

Inklusion ist somit mehr als nur ein Begriff – es ist eine Haltung, die darauf abzielt, Vielfalt wertzuschätzen und Teilhabe zu ermöglichen. Diese Haltung beginnt bereits in der Kindheit. Deshalb ist es von großer Bedeutung, dass wir von klein auf die Grundlagen für ein inklusives Miteinander und den Abbau von Barrieren legen.

Die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit können hierbei dazu beitragen, Benachteiligungen und Ausgrenzungen zu vermeiden oder abzubauen. Sie verfolgen das Ziel, junge Menschen bei ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen, sie zu fördern und ihnen eine sinnvolle Freizeitgestaltung zu ermöglichen. Sie sind wichtige Orte, um andere Jugendliche kennenzulernen, Selbstbestimmung zu fördern sowie mitzubestimmen und mitzugestalten. Im gemeinsamen Erleben von Jugendlichen mit und ohne Behinderungen entwickeln sie zudem ein Verständnis für Vielfalt.

Inklusive Kinder- und Jugendarbeit bedeutet für uns als Bundesvereinigung Lebenshilfe daher, Barrieren abzubauen, Chancengleichheit zu ermöglichen und ein Bewusstsein für die Bedürfnisse und Bedarfe aller jungen Menschen zu schaffen. Allerdings sind derzeit noch nicht alle Angebote der Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen mit Behinderungen zugänglich.

Für uns als Bundesvereinigung Lebenshilfe hat Kinder- und Jugendarbeit somit den Auftrag zu ermitteln, wie alle Kinder und Jugendlichen an ihren Angeboten gleichberechtigt teilhaben können. Aber auch die Behindertenhilfe ist gefragt. Für eine inklusive Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit sind Brücken zu bauen zwischen Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendarbeit. Beide müssen gemeinsame Wege gehen, um Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen Zugang zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen. Daher haben wir als Bundesvereinigung Lebenshilfe, angestoßen durch den Ausschuss Kindheit und Jugend, dazu das Forschungsvorhaben unter dem Titel „Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Jugendarbeit?“ initiiert.

Wir wollten unter Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen herausfinden, was sie von einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit brauchen. Ganz nach dem Grundsatz: Nicht ohne uns, über uns. Denn das Ziel des Projektes ist es, die Sichtweise junger Menschen mit Behinderungen bei der Entwicklung inklusiver Kinder- und Jugendarbeit zu berücksichtigen.

Wir sind stolz darauf, dass wir mit diesem Projekt einen Beitrag zur Verwirklichung einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit leisten können. Wir freuen uns, dass mit dem nun abgeschlossenen Praxis-Forschungsprojekt junge Menschen mit Behinderungen mit ihren Wünschen und Bedarfen in den Fokus gerückt wurden. Nun hoffen wir, dass es unter anderen mit diesen Ergebnissen gelingt, inklusive Kinder- und Jugendarbeit voranzubringen und bedarfsgerecht weiterzuentwickeln. Denn die Lebenshilfe setzt sich für Inklusion und die gleichberechtigte Teilhabe ein: Von Anfang an mittendrin dabei!

Unsere Arbeit wäre jedoch nicht möglich ohne die Unterstützung vieler engagierter Menschen, die sich für die Rechte von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen einsetzen. Wir möchten deshalb allen unseren Unterstützer*innen herzlich danken.



Ulla Schmidt, Bundesministerin a. D.
Bundesvorsitzende der Lebenshilfe

Einleitung

Gunda Voigts & Peter Zentel

Wie blicken junge Menschen mit geistigen Behinderungen auf ihre Freizeit und Angebote der Kinder- und Jugendarbeit? Diese Frage hat uns bewegt, als wir uns gemeinsam mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe auf den Weg des in diesem Buch vorgestellten Projektes gemacht haben. In der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit ist eine Teilhabe von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen in Angeboten bisher nicht durchgängig und insgesamt viel zu wenig zu konstatieren. Drastisch zeigt sich die Situation von Jugendlichen mit hohem Unterstützungsbedarf, die fast ausschließlich Angebote der Behindertenhilfe wahrnehmen können. In der Forschung wird dem Thema bisher nur randständige Bedeutung beigemessen. Insofern war es an der Zeit, Erkenntnisse zu gewinnen und mit Partner*innen aus Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe zusammen praxistaugliche und zugleich empirisch basierte Handlungsempfehlungen zu entwickeln, die eine Grundlage für inklusive Angebote in der Freizeit von jungen Menschen legen.

Die Perspektiven der jungen Menschen selbst in den Vordergrund zu stellen und nach geeigneten empirischen Instrumenten zu suchen, war uns dabei wichtig. Wissen über erfolgreiche Teilhabezugänge und -barrieren in Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu erhalten, um auf dessen Grundlage Impulse für Konzepte inklusiven Arbeitens in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Sport oder Jugendverbänden entwickeln zu können, gehörte zu unserem Ziel. Auch Kooperationen zwischen Einrichtungen bzw. Diensten der Behindertenhilfe und Trägern der Kinder- und Jugendarbeit haben uns interessiert.

Die Ergebnisse des Praxisforschungsprojekt „Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Jugendarbeit?“ stellen wir mit diesem Band vor. Wir danken der Bundesvereinigung Lebenshilfe, die unser Forschen und die Beiträge zur Praxisentwicklung durch die Projektträgerschaft möglich gemacht hat. Gemeinsam ist es gelungen, die Aktion Mensch Stiftung e.V. von der Förderwürdigkeit dieses Anliegens zu überzeugen. Wir danken der Stiftung sehr herzlich, dass sie mit ihren Finanzmitteln dieses Projekt ermöglicht und uns auch durch die Zeit begleitet hat!

Unser Projekt startete am 01.01.2020. Kurz darauf befanden wir uns weltweit in einer besonderen Situation: der Corona-Pandemie. Diese hat sämtliche, über fast zwei Jahre sorgfältig entwickelten Planungen ad absurdum geführt. Projektmitarbeiter*innen konnten sich nicht kennenlernen, Erhebungssettings konnten nicht umgesetzt werden, die Zielgruppe des Projektes war nicht erreichbar, Angebote der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe durften

über lange Zeit erst gar nicht und dann nur unter rigiden Auflagen durchgeführt werden. In dieser Zeit haben sich die Mitwirkenden in der Aktion Mensch Stiftung und in der Bundesvereinigung Lebenshilfe als konstruktive Begleiter*innen in allen, immer wieder notwendigen Projektveränderungen gezeigt. Dafür danken wir!

Für die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen an den beiden Hochschulen – der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg – waren das keine leichten Zeiten. Umso mehr danken wir für ihr engagiertes Wirken, das sie bis zum Projektende im Dezember 2023 gezeigt haben. Ohne ihre immer wieder neuen Ideen, wie es weitergehen kann, und ihr geduldiges Weiterdenken der Projektidee würde dieser Band nicht vorliegen. Dieser Dank gilt auch den uns unterstützenden studentischen Mitarbeitenden und den Mitarbeitenden in den Hochschulverwaltungen.

Ein besonderer Dank gilt den Partner*innen vor Ort für Ihre Engagement: der Lebenshilfe Landesverband Hamburg, der Lebenshilfe Heidelberg und der Lebenshilfe Ostholstein. Sie haben uns Zugänge zu jungen Menschen ermöglicht und intensiv in den Fachdiskuren/Workshops mitgewirkt. Weiterhin danken wir den zahlreichen Kolleg*innen aus Praxis und Verwaltung, Fach-, Wohlfahrts- und Jugendverbänden, die uns an den drei Standorten mit ihren Energien, wo immer ihnen möglich, unterstützt haben.

Ein Dank gilt auch den Persönlichkeiten aus anderen Hochschulen und Universitäten sowie Jugendverbänden und der Behindertenhilfe, die unsere Arbeit im Projektbeirat begleitet haben.

Diese Publikation führt in das Praxisforschungsprojekt ein, fasst grundlegende theoretische Ansätze zusammen und macht die methodischen Forschungsansätze nachvollziehbar. Im Zentrum stehen die Ergebnisse der Erhebungen, der Fachdiskurse/Workshops mit Partner*innen und aus diesen Zugängen entwickelte Handlungsempfehlungen.

Im ersten Teil dieses Buches wird das Projekt vorgestellt und werden die Ausgangslagen für inklusive Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere mit einem Fokus auf junge Menschen mit geistigen Behinderungen, erörtert.

Der zweite Teil befasst sich mit der Entwicklung und Nutzung von methodischen Ansätzen der qualitativen Befragung von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen, die in dieser Form erstmalig stattgefunden hat. Zudem werden die methodischen Ansätze der Einzelfallstudien mit Jugendlichen mit hohem Unterstützungsbedarf präsentiert.

Im dritten Teil sind ausführlich die Ergebnisse der Befragungen von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen in Hamburg, Heidelberg und Ostholstein sowie der Einzelfallstudien in Heidelberg dargestellt.

Die Ergebnisse aus Interviews mit Expert*innen aus der Behindertenhilfe, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendverbandsarbeit und

Erkenntnisse aus Fachdiskursen und Workshops mit Akteur*innen aus der Praxis schließen sich im vierten Teil an.

Den Abschluss bilden im fünften Teil des Buches die Vorstellung der im Projekt entwickelten Handlungsempfehlungen für die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe als auch für Verwaltung und Politik. Sie geben zugleich einen Ausblick, wie die Zukunft inklusiver Kinder- und Jugendarbeit aussehen kann.

Unser herzlicher Dank gilt allen, die dieses Projekt unterstützt und ermöglicht haben – und damit einen wichtigen Beitrag für weitere Entwicklungen inklusiver Gestaltungsstrategien von Kinder- und Jugendarbeit und Freizeitangeboten der Behindertenhilfe geleistet haben!

Danken möchten wir besonders den im Projekt tätigen Mitarbeiterinnen Katharina Przybylski, Maren Rothholz, Karen Polzin und Julianna Petri von der HAW Hamburg, Noemi Heister und Dr. Stefanie Köb von der PH Heidelberg sowie Helen Ghebremicael aus der Bundesvereinigung Lebenshilfe Berlin.

Wir wünschen allen Leser*innen eine spannende Lektüre und freuen uns auf Gespräche und Diskussion über die vorgelegten Ergebnisse!

Hamburg und Heidelberg im Dezember 2023

Gunda Voigts
HAW Hamburg

Peter Zentel
PH Heidelberg/LMU München

Teil I: Projekt und Ausgangslagen

1. Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

Gunda Voigts

1.1 Kinder- und Jugendarbeit als Ort von jungen Menschen

Kinder- und Jugendarbeit ist für viele junge Menschen in Deutschland ein wichtiger Ort, an dem sie Freund*innen treffen, an (kostenfreien) aus ihrer Perspektive attraktiven Angeboten teilnehmen, Ehrenamtliche oder Fachkräfte als wichtige Bezugspersonen und Gesprächspartner*innen in Krisen finden, Partizipation und Freiräume zur eigenen Ausgestaltung erleben. Auch sind Jugendliche und junge Erwachsene selbst freiwillig bzw. ehrenamtlich in der Kinder- und Jugendarbeit engagiert. Freiwilligkeit und Selbstorganisation, Subjekt- und Interessenorientierung, Partizipation und Engagement sind die zentralen Maximen dieses in den §§ 11 und 12 des SGB VIII gesetzlich geregelten Handlungsfeldes der Kinder- und Jugendhilfe. (vgl. u. a. Deinet et al. 2021; Mairhofer et al. 2022; Thole/Pothmann/Lindner 2022; Voigts/Blohm 2022, 2024)

Kinder- und Jugendarbeit ist dabei von einer ausgesprochenen Vielfalt gekennzeichnet. Das betrifft Organisationsformen, Inhalte, Träger, Werthaltungen, Zielgruppen, erreichte junge Menschen, Angebotsorte und -dauer sowie verantwortlich Mitwirkende. Entsprechend variantenreich sind die Strukturen. Von zahlreichen Jugendverbänden über Sport- und Kulturvereine, Kirchen und Gewerkschaften, politische Bildungsstätten und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bis zu Spielmobilen, Abenteuerspielplätzen, Jugendfarmen oder Stadtteilbauernhöfen ist das Handlungsfeld von einer Heterogenität geprägt, nach der in anderen Settings der Gesellschaft lange gesucht werden muss. (vgl. Deutscher Bundestag 2017)

Kinder- und Jugendarbeit ist auch mit anderem Blick eine Besonderheit in Deutschland. Sie ist

„der einzige institutionell gesicherte und staatlich geförderte Ort, an dem Kinder und Jugendliche eigenständig gestaltbare und auslotbare Erfahrungsräume nutzen können, in denen nicht Erwachsene mit ihren Erwartungen Orientierungspunkte bilden und in denen eine Lernkultur vorherrscht, die auf Erfahrungen des alltäglichen Lebens setzt und so nachhaltige Wirkung auf Bildungsprozesse entfaltet“ (AGJ 2011, S. 1).

Verwiesen wird in diesem Zusammenhang wiederholend auf vier wichtige Potenziale, welche Kinder- und Jugendarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bietet: Bildungs- und Gemeinschaftspotenziale, Verantwortungs- und Integrationspotenziale (vgl. Hallmann/Sass 2022; Rauschenbach et al. 2010). Es herrscht Einigkeit darüber, dass Kinder- und Jugendarbeit „zum Grundbestand einer modernen Kinder- und Jugendhilfe“ (Deutscher Bundestag 2017, S. 44) gehört. Zugleich ist das Handlungsfeld mit zentralen Herausforderungen konfrontiert. Dazu gehören beispielsweise die Auswirkungen der Corona-Pandemie, der aktuellen Kriege oder der Sozial- und Klimakrise auf junge Menschen (vgl. Voigts 2023). Auch der Fachkräftemangel und die Frustrationen junger Menschen, sich nicht genügend gehört zu fühlen, spiegeln sich in der Kinder- und Jugendarbeit wider (vgl. Andresen et al. 2022; Voigts/Hallmann 2024). Kinder- und Jugendarbeit ist in diesem Kontext ein wichtiger Ort, an dem junge Menschen sich sicher fühlen, Gleichaltrige treffen, Freiraum erleben und beispielsweise Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit selbst als „Orte bedarfsgerechter Unterstützung und persönlicher, niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und (Alltags-)Krisen“ (Voigts/Blohm 2024, S. 126) beschreiben. In den Debatten um eine inklusive Kinder- und Jugendhilfe ist es entsprechend wichtig danach zu fragen, inwieweit junge Menschen mit (zugeschrieben) Behinderungen von den Angeboten, Arrangements und Potenzialen profitieren, die Kinder- und Jugendarbeit gerade bei der Bewältigung der Herausforderungen der Jugendphase bietet.

1.2 Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien

Der 15. Kinder- und Jugendbericht attestiert den Akteur*innen in der Kinder- und Jugendarbeit, dass sie sich, „wenn auch keineswegs flächendeckend – [...] deutlich vor den aktuellen Debatten um Inklusion im Horizont der UN-BRK bereits auf den Weg zu inklusiveren Angeboten gemacht“ (Deutscher Bundestag 2017, S. 406) hätten. Betont wird dabei, dass es sich um ein Praxisfeld handle, „das auf die Heterogenisierung der Lebenslagen junger Menschen mit der Ausdifferenzierung und der Entstehung neuer Mischformen von Strukturen und Angeboten antwortet“ (ebd.).

Zumindest programmatisch zeichnet Kinder- und Jugendarbeit sich dadurch aus, einem weiten Inklusionsverständnis im Sinne der UN-BRK zu folgen (vgl. Voigts 2024). Inklusion wird auf Grundlage eines weiten „auf ‚alle‘ Diversitätsmerkmale“ (Lindmeier/Lütje-Klose 2015, S. 8) der Adressat*innen bezogenes Verständnis diskutiert. Deutlich formuliert ist das beispielsweise in einer bundesweiten „Standortbestimmung zur Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion“. Dort heißt es in den grundlegenden Gedanken und der dort vorgenommenen Begriffsbestimmung: „Inklusion meint mehr als die Einbeziehung von

Menschen mit (zugeschriebenen) Behinderungen“ (aej/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland 2015, S. 49). Auch der Deutsche Bundesjugendring als zentraler Zusammenschluss von Jugendverbänden in Deutschland hat sich sehr früh mit dem Beschluss „Inklusion – auch für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen!“ entsprechend positioniert. Darin wird formuliert, dass „menschliche Diversität [...] als Bereicherung für unsere Verbände, sei es hinsichtlich ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Religion, ihres soziokulturellen Hintergrunds, ihres Alters, ihrer körperlichen oder geistigen Fähigkeiten“ (DBJR 2013, S. 1) gesehen wird.

In der Praxis der Arbeit mit jungen Menschen vor Ort oder in übergreifenden Projekten ist mit inklusiver Kinder- und Jugendarbeit nichtsdestotrotz häufig vor allem der Einbezug von jungen Menschen mit verschiedenen Behinderungen im Fokus (vgl. Meyer/Voigts 2024; Voigts 2024). Aktuelle Studien weisen darauf hin, dass junge Menschen mit Behinderungen durchaus Angebote der Kinder- und Jugendarbeit nutzen. So kommt die DJI-Jugendstudie zu der Erkenntnis, dass 33 % der befragten Jugendlichen mit Behinderungen angeben, in einem Verein aktiv zu sein. 20% benennen, ein Jugendzentrum bzw. eine Jugendgruppe zu besuchen (vgl. DJI 2022). Im Vergleich zu allgemeinen Studien (z. B. AID:A) ist das nur ein minimaler Unterschied. Bei der DJI-Jugendzentrumsbefragung 2018 kreuzen 61% der Einrichtungen an, dass sie von jungen Menschen mit Behinderungen besucht werden (vgl. Mairhofer et al 2022). In der Studie zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg während der Corona-Pandemie äußern 57% der Einrichtungen, dass sie vor der Corona-Pandemie junge Menschen mit Behinderungen erreicht haben (vgl. Voigts/Blohm 2022).

In diesen Forschungsergebnissen zeigt sich, dass junge Menschen mit Behinderungen bereits maßgeblich Angebote der Kinder- und Jugendarbeit nutzen. Gleichzeitig gilt, was oben über den 15. Kinder- und Jugendbericht zitiert wurde, nämlich dass dies nicht an allen Orten und in allen Angeboten gleichermaßen gilt. Insofern ist es konsequent, dass viele Akteur*innen in der Kinder- und Jugendarbeit weiterhin nicht mit den Bemühungen nachlassen, für eine inklusive Gesellschaft einzutreten und den Einbezug von jungen Menschen mit Behinderungen in ihren Strukturen und Angeboten weiter voranzubringen. Dies geschieht über Positionierungen zur Thematik, Praxisprojekte, Sammlungen gelungener Aktivitäten, Inklusionschecks, Forschungstransferprojekte, Handlungsempfehlungen und Diskurse über Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit auf den unterschiedlichen föderalen Ebenen (vgl. Voigts 2024, S. 24). Routiniert wird mit den Herausforderungen umgegangen und am Abbau von Zugangs- und Teilhabebarrrieren gearbeitet. Als zentrale Instrumente haben sich beispielsweise spezifische Inklusionschecks für die Kinder- und Jugendarbeit durchgesetzt (vgl. aej/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland 2015; Heinz 2024; Meyer 2024).

Bei allen erkennbaren Bemühungen muss im Blick bleiben, dass Kinder- und Jugendarbeit in einer nicht-inklusiven Gesellschaft nicht inklusiv sein kann. Zu

sehr wirken die segregierenden Systemlogiken beispielsweise des Bildungssystems, des Wohnungsbaus oder der Verteilung von Reichtum und Armut in die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit hinein. Auch die Gesetzesergänzung in Absatz 1 des Paragraphen 11 im SGB VIII mit seiner mitschwingenden positiven Diskriminierung von jungen Menschen mit Behinderungen erscheint wenig hilfreich, um eine durchgängig inklusive Kinder- und Jugendarbeit zu etablieren (vgl. Voigts 2022b). Aus verschiedenen Projekten und Veröffentlichungen sind hingegen die strukturellen Voraussetzungen bekannt, die für eine erfolgreiche Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsanspruch gegeben sein müssen. Insbesondere Aktion Mensch hat in den letzten Jahren eine große Anzahl an Praxis-(Forschungs-)Projekten gefördert, in denen sich Akteur*innen aus der Kinder- und Jugendarbeit auf die Suche nach den Voraussetzungen für eine gelingende inklusive Arbeit gemacht haben. In einigen Projekten waren daran auch Träger aus der Behindertenhilfe wie beispielsweise Bethel beteiligt. Eine Ergebnisdarstellung und eine Übersicht über viele dieser Projekte findet sich im aktuellen Sammelband „Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Anspruch, Realität, Visionen“ (Meyer/Voigts 2024). Zusammengefasst können auf der Basis von (Praxis-)Forschungsdesideraten folgende strukturelle Bedingungen für das Gelingen inklusiver Kinder- und Jugendarbeit (empirisch) herausgearbeitet werden:

- „Inklusive Haltungen von Mitarbeitenden, Teams, Trägern und Organisationen, welche Zeitressourcen für eine regelmäßige Thematisierung voraussetzen,
- Planungssicherheit in der Finanzierung von Angeboten, Personal und Strukturen, insbesondere um Kontinuität in der Beziehungsarbeit mit den jungen Menschen zu gewährleisten, aber auch um Fortbildungen zu ermöglichen,
- qualifiziertes haupt- wie nebenberufliches Personal und geschulte ehrenamtliche Engagierte, um spezifischen Anforderungen bei Behinderungen nachzukommen und professionelle Haltungen zu gewährleisten,
- Raum für Vernetzungen und damit Orte des Austausches, um gemachte Erfahrungen und vorhandenes Wissen weiterzugeben und zu verstetigen,
- barrierearme, besser barrierefreie Umgebungen, was sich auf Gebäude, Einrichtungsausstattungen und Innen- wie Außenkommunikation bezieht,
- die Option der Zurverfügungstellung von Assistenzleistungen als Regelangebot in der Kinder- und Jugendarbeit,
- die Gewinnung von Eltern bzw. Erziehungsberechtigten von jungen Menschen mit Behinderungen als Partner:innen, um Zugänge zu ermöglichen,
- gezielte Öffentlichkeitsarbeit beispielsweise über Elternvereine oder Förder-schulen, Aufhebung der getrennten Beschulung von jungen Menschen, bis hin zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Schulformen,

- politische und gesetzliche Rahmungen, die inklusives Arbeiten erleichtern, insbesondere die Zusammenführung der verschiedenen Rechtssystematiken für Leistungen von jungen Menschen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendhilfe („Große Lösung“),
- strukturelle wie konkrete Kooperationen von Trägern der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe.“ (Voigts 2024, S. 28 f.)

Einige dieser Aspekte bedürfen politisch-strategischer Entscheidungen auf kommunaler, Landes- und/oder Bundesebene, die es Trägern von Kinder- und Jugendarbeit ermöglichen, auf der Grundlage langfristiger finanzieller Planungssicherheit Angebote zu gestalten sowie barrierefreie Angebotsorte vorzuhalten. Derzeitige Entwicklungen scheinen jedoch in eine andere Richtung zu führen (vgl. AGJ et al. 2023).

Auch zeigt sich immer wieder, dass Kooperationen mit Trägern der Behindertenhilfe neue Wege inklusiver Kinder- und Jugendarbeit eröffnen können (vgl. z. B. Lutz 2024; Wegner 2024) und entsprechend Ressourcen für diese Vernetzungen in beiden Systemen dringend erforderlich erscheinen.

Zumindest empirisch ist bisher wenig darüber bekannt, wie junge Menschen mit Behinderungen selbst auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit blicken. Diese Aussage muss allerdings in dem Kontext gerahmt werden, dass Kinder- und Jugendarbeit insgesamt ein Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe ist, über das sowohl statistisch als auch qualitativ eher wenig bekannt ist (vgl. AGJ 2022). Die zentralen (wissenschaftlichen) Förderprogramme in Deutschland sind darauf ausgerichtet, sogenannte Grundlagenforschung zu finanzieren (vgl. hlb 2023). So ist es schwierig, ausreichende Geldmittel für Praxisforschung oder Transferforschungsprojekte zu erlangen. Darunter leidet nicht nur der (empirische) Blick auf inklusive Kinder- und Jugendarbeit. Zugleich haben zentrale Kinder- und Jugendstudien Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Differenziertheit kaum im Portfolio und integrieren selten die Befragung von jungen Menschen mit geistigen oder multikomplexen Behinderungen in ihre Erhebungssettings. Eine Ausnahme ist die bereits oben erwähnte DJI-Jugendstudie (2022), die zumindest Teilbereiche der Kinder- und Jugendarbeit mit im Forschungsblick hat.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass bisher weder Träger der Behindertenhilfe noch Selbsthilfeorganisationen in diesem Bereich über Jugendorganisationen in ihren eigenen Strukturen verfügen. Das erschwert die Einbringung von Perspektiven junger Menschen mit Behinderungen in die Diskurse um eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit. Eine positive Ausnahme sind dabei die Deutsche Gehörlosengruppe und die INTEG-Jugend. Umso wichtiger erscheint es, Projekte zu initiieren, die ein Hören der Stimmen Jugendlicher mit unterschiedlichen Behinderungen ermöglichen. Das diesem Band zugrundeliegende Praxisforschungsprojekt „Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Jugendarbeit?“ stellt in dieser Hinsicht ein Novum dar. Erstmals werden

gezielt junge Menschen mit geistigen Behinderungen danach befragt, was sie in Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit erleben, wie sie diese nutzen und welche Wünsche sie haben. Für die weiteren Entwicklungsschritte von Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien ergeben sich daraus neue, zukunftsweisende Perspektiven.

1.3 Erstes Fazit: Was inklusive Kinder- und Jugendarbeit braucht

Der oben bereits genannte Sammelband (Meyer/Voigts 2024) endet mit dem Beitrag „Thesen auf dem Weg ... – Was es jetzt braucht, damit Kinder- und Jugendarbeit inklusiv ist“ (Voigts/Meyer 2024). Darin formulieren die Herausgeber*innen sieben Thesen, die in diesem Kapitel abschließend als Rahmung des Projektes wiedergegeben werden:

„These I: Veränderungen der gewachsenen Struktur des Hilfesystems für Menschen mit Behinderungen sind dringend erforderlich, da hiervon die Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit entscheidend abhängt. [...]

These II: Eine konsequente(re) Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit kann nur dann gelingen, wenn Inklusion als grundlegender Perspektivenwechsel in der Planung, Gestaltung und Durchführung von Aktivitäten, Initiativen und Angeboten verstanden wird. [...]

These III: Da Inklusion mit einem Perspektivenwechsel einhergeht und als fundamentales Gestaltungsprinzip verstanden werden muss, ist Inklusion stets bei der (Weiter-)Entwicklung von Angebotsstrukturen in der Kinder- und Jugendarbeit von Beginn an mitzudenken. [...]

These IV: Um eine inklusive Öffnung zu realisieren, die auf der Prämisse vorausschauender Gestaltung von Angeboten und Aktivitäten basiert, ist die Ressourcenfrage dringend zu klären. [...]

These V: Eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit kommt aus verschiedenen Gründen nicht ohne Zusammenarbeit und Kommunikation mit den Eltern bzw. Sorgeberechtigten von jungen Menschen mit Behinderungen aus. [...]

These VI: Inklusive Kinder- und Jugendarbeit gelingt am besten mit inter- oder multidisziplinären Teams und/oder mit Hilfe von geeigneten Kooperationen mit Angeboten der sogenannten Behindertenhilfe. [...]

These VII: Bei allen Entwicklungen muss im Vordergrund stehen: Kinder- und Jugendarbeit ist zuallererst Ort von jungen Menschen. [...]" (Voigts/Meyer 2024, S. 346 ff.)

Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Vielfalt hat die Potenziale, junge Menschen mit und ohne Behinderungen in Kontakt zu bringen. Notwendig ist dafür die Schaffung der oben ausgeführten strukturellen Rahmenbedingungen. Die in diesem Band vorgestellten Forschungsergebnisse zeigen mit den Expert*innen-Interviews noch einmal sehr deutlich auf, wo der politische Handlungsbedarf an dieser Stelle liegt. Zugleich stimmen die Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen optimistisch, dass inklusive Kinder- und Jugendarbeit mit den entsprechenden Rahmenbedingungen sehr viel einfacher zu gestalten ist, als es manchmal angenommen wird. Die Perspektiven junger Menschen mit und ohne Behinderungen auf Angebote und Strukturen, Organisationsformen und ihre eigene Partizipation in diesen Prozessen maßgeblich mitzubersichtigen, muss dabei als wichtiger Anspruch in den Fokus rücken.

2. Freizeit von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen

Noemi Heister, Peter Zentel & Stefanie Köb

2.1 Junge Menschen mit geistigen Behinderungen als Personenkreis

Wird versucht, den Personenkreis „Jugendliche mit geistigen Behinderungen“ näher zu fassen, finden sich eine Fülle von Definitionsansätzen mit unterschiedlichen Schwerpunkten je nach Disziplin, die sich über die Jahre vervielfältigt und ausdifferenziert haben. Lange Zeit wurde eine geistige Behinderung als individueller Defekt gesehen. Die Menschen seien abweichend, krank, in ihren Genen defekt, hätten eine verminderte Intelligenz aufgrund prä-, peri- oder postnataler Ursachen. Neben der Medizin hob gerade die Disziplin der Psychologie die eingeschränkten kognitiven Prozesse sowie die Einschränkungen im adaptiven Verhalten hervor (vgl. Trescher 2015). Im Zuge der Zeit wandelte sich die Perspektive vom individuellen Defekt zur sozialen Kategorie (vgl. Schuppener et al. 2021). Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt nicht mehr nur auf einem „Gendefekt“, auf einer verminderten Intelligenz oder einem abweichenden Verhalten, sondern auf der Gesellschaft, die mit einer Vielzahl von individuellen Lebensformen nicht zurechtkommt. Der Mensch ist nicht behindert, er wird behindert (vgl. Trescher 2015). So schafft es das Modell der International Classification of Functioning, Disability and Health (vgl. DIMDI 2005) beide Perspektiven zu vereinen und Behinderung als relatives Phänomen darzustellen. Behinderung entsteht erst durch das Wechselspiel mit verschiedenen Faktoren und äußert sich in einer Einschränkung der Teilhabe in verschiedenen Lebensbereichen (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF



Quelle: (DIMDI 2005)

Die ICF schaut somit aus interdisziplinärer Perspektive auf Behinderung.

„Spezialist für die organischen Strukturen und Funktionen ist die Medizin, nur sie zu berücksichtigen entspräche deshalb der traditionellen medizinischen Sichtweise. Mit den Beeinträchtigungen der Aktivitäten, also mit Fähigkeiten und Fertigkeiten, mit Kompetenzen und Selbstständigkeit befassen sich (Entwicklungs-)Psychologie und Pädagogik. Die Förderung, damit auch der Förder-, Assistenz- und Hilfebedarf, das sind die klassischen Domänen der Sonderpädagogik. Die Beeinträchtigungen der Teilhabe an sozialen Systemen hat am ehesten die Soziologie im Blick. Erst langsam begreift auch die Pädagogik es als ihre Aufgabe, nicht nur den (einzelnen) Menschen und seine Aktivitäten zu fördern, sondern auch daran mitzuwirken, dass soziale Systeme sich so entwickeln und verändern, dass sie jedem Menschen Teilhabe und Zugehörigkeit ermöglichen.“ (Klauß 2017, S. 2).

Die Wechselwirkungen zwischen Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und Partizipation werden von den Umweltfaktoren und den personenbezogenen Faktoren, zusammengefasst als Kontextfaktoren, gehemmt oder gefördert. Die Umweltfaktoren entstehen aus der materiellen, sozialen und einstellungsbedingten Umwelt und liegen außerhalb des Menschen. Entscheidend für Teilhabe ist, ob es Menschen und Angebote gibt, die Zugänge zu Aktivitäten, die Förderung der Aktivitäten und die Unterstützung sichern. Hier lassen sich auch Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit oder Behindertenhilfe verorten, da diese die Teilhabe von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen im Alltag sowie in der Freizeit fördern oder hemmen können. Wenn Behinderung aus eingeschränkter Teilhabe resultiert, gibt es keine festgelegte Gruppe von Menschen mit (geistigen) Behinderungen mehr (vgl. ebd.). Der Perspektivenwandel auf das Konstrukt „geistige Behinderung“ spiegelt sich auch in der gesellschaftlichen Situation von Menschen mit Behinderung, die von den aktuellen Leitideen Normalisierung, Selbstbestimmung, Inklusion und Partizipation geprägt ist.

2.2 Freizeit als Lebensbereich

Das Erleben und Gestalten von Freizeit ist stark von der subjektiven Sinnzuschreibung geprägt (vgl. Immerfall/Wasner 2011). Ein Beispiel für die Bedeutung der individuellen Sinnzuschreibung stellen Aktivitäten wie Shoppen oder Heimwerken dar. Die Tätigkeiten kann man objektiv dem Haushalt zuordnen und in das Zeitmodell der Verpflichtungszeit schieben. Dennoch lassen sich beide Aktivitäten nicht nur der Verpflichtungszeit und dem Lebensbereich Haushalt zuweisen, sondern sie ermöglichen auch „das Ausleben von Kreativität und dem Empfinden, etwas Sinnvolles zu tun“ (ebd., S. 10). Somit stellen sie für manche Menschen durchaus Freizeitaktivitäten dar. Hier wird die Relativität des modernen Freizeitbegriffs deutlich. „Was als Freizeit empfunden wird, hängt von der Erlebnisqualität des Freizeithandelns ab.“ (ebd., S. 11). Die Erlebnisqualität lässt sich in der Befriedigung unterschiedlicher Freizeitbedürfnisse ausmachen. Opaschowski (1996) benennt insgesamt acht Freizeitbedürfnisse, die je nach individueller Ausprägung auf alle Menschen, also auch auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit geistigen Behinderungen, zutreffen. Dabei lassen sich die Bedürfnisse je nach Orientierung am Individuum oder der Gesellschaft unterteilen (vgl. ebd. 1996). Zur Befriedigung der gesellschaftsorientierten Freizeitbedürfnisse ist der Mensch auf andere Freizeitpartner*innen angewiesen. Häufig findet die Befriedigung der „geselligen“ Bedürfnisse im gesellschaftlich-öffentlichen Raum statt. Freizeit ermöglicht die Befriedigung ganz unterschiedlicher Bedürfnisse, da Aktivitäten für Rekreation, Kompensation, Edukation, Kontemplation, Kommunikation, Integration, Partizipation und Enkulturation ausgewählt werden können.

Markowetz (2000) hat die acht Freizeitbedürfnisse noch einmal tabellarisch zusammengefasst und inhaltlich gefüllt. Da die Freizeitbedürfnisse für alle Menschen Gültigkeit besitzen, zeigt er zusätzlich mögliche Einschränkungen und Benachteiligungen für Menschen mit Behinderung auf (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Freizeitbedürfnisse und Behinderung

Orientierung	Bedürfnisse	Bedürfnis nach ...	Mögliche Benachteiligungen für Menschen mit Behinderungen
Individuumorientierte Freizeitbedürfnisse	1. Rekreation	Erholung, Ruhe, Wohlbefinden	Abhängigkeit von anderen Menschen (z. B.: Rückzugsmöglichkeiten, Zeiteinteilung)
	2. Kompensation	Ausgleich, Ablenkung, Vergnügen	Mangelnde Mobilität durch nicht barrierefreie Umwelt Ungenügende Freizeitangebote
	3. Edukation	Kennenlernen, Weiterlernen, Umlernen	Geringe Auswahl an Bildungseinrichtungen
	4. Kontemplation	Selbsterfahrung, Selbstfindung	Abhängigkeit von anderen, Bevormundung, Isolation unter „Ihresgleichen“
Gesellschaftsorientierte Freizeitbedürfnisse	5. Kommunikation	Mitteilung, soziale Beziehungen, Geselligkeit	Unverstanden fühlen führt zu Rückgang des Kommunikationsbedürfnisses, Eingeschränkte Auswahl & Erreichbarkeit der Kommunikationspartner
	6. Inklusion	Zusammensein, Gemeinschaft, soziale Stabilität	Wechsel Bezugspersonen/Bezugsgruppen ohne Berücksichtigung persönlicher Interessen, negative Haltung gegenüber Inklusion (Diskriminierung/Isolierung)
	7. Partizipation	Beteiligung, Mitbestimmung, Engagement	Fremdbestimmung durch andere, Stellvertreter treffen Entscheidungen
	8. Enkulturation	Kreative Entfaltung, produktive Betätigung, Teilhabe am kulturellen Leben	Keine Möglichkeiten für kreative Freizeitgestaltung, kulturelle Angebote nicht barrierefrei und zugänglich

Quelle: Eigene Darstellung (nach Markowitz 2000, S. 13)

Freizeit wird aus funktionalistischer Perspektive über individuelle Sinnzuschreibungen und über die Bedürfnisbefriedigung durch die Ausübung von Aktivitäten enger gefasst. Freizeit hängt jedoch auch von verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen ab:

„Die Bestimmung von Freizeit hängt schließlich davon ab, welche gesellschaftliche Ebene man betrachtet. Auf der Mikroebene ist die Freizeit als individuelles Erleben zu begreifen. Dieses individuelle Erleben grenzt nicht nur Freizeittätigkeiten von anderen ab, sondern beschreibt die Qualität von Freizeit: Freizeit kann als Langeweile, Stress, Wohlbefinden usw. erlebt werden“ (Immerfall/Wasner 2011, S. 14).

Auf der Mesoebene strukturieren Organisationen, Institutionen, Vereine usw. die Freizeit. Auf der einen Seite begrenzen Schule, Arbeitgeber und ggfs. Wohneinrichtungen das Zeitmanagement von Menschen. Auf der anderen Seite stellen Unternehmen, Dienstleistende und Träger des Freizeitsektors Freizeitangebote zur Verfügung, die zur Freizeitgestaltung genutzt werden können. „Das Angebot von Freizeitmöglichkeiten bestimmt im erheblichen Maße die konkrete

Freizeitgestaltung von Individuen“ (ebd. 2011, S. 15). „Das Angebot bestimmt die Nachfrage und umgekehrt“ kann auf der Mikroebene ergänzt werdend durch: Das Kennenlernen der Freizeitangebote der Kinder- und Jugendarbeit sowie Behindertenhilfe bestimmt die Interessenentwicklung der Menschen und diese wiederum die Nachfrage. Entscheidend ist also, ob der Zugang zu diesen Angeboten ermöglicht und die Hürde verringert und das Nutzen verschiedener Angebote zum Beispiel mit oder ohne Assistenz unterstützt wird. Auf der Makroebene stellen Freizeitinstitutionen ein Gegengewicht „zur Geldwirtschaft“ und Bürokratie dar (vgl. ebd., S. 15 f.). Darüber hinaus sind Freizeitinstitutionen jedoch auch „soziale Regelwerke, die von gesellschaftlichen Strukturbedingungen beeinflusst sind“ (ebd., S. 16). Auf der Makroebene steht deshalb auch immer die Frage nach dem Stellenwert der Freizeitgestaltung in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe innerhalb einer Gesellschaft im Vordergrund: Wie viel Relevanz, Umfang, Bedeutung und Stellenwert soll die Freizeit einnehmen? Wie viel Relevanz wird einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit zugesprochen? Da sich die Makroebene in der Mikroebene auslebt, kann der Stellenwert über die zwischenmenschliche Beziehung, z. B. welche Bedeutung sprechen Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit der inklusiven Freizeit zu, beeinflusst werden. Darüber hinaus spielen natürlich Rahmenbedingungen der Mesoebene, z. B. barrierefreie Strukturen in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe eine Rolle für die Freizeitgestaltung von den Jugendlichen mit geistigen Behinderungen. Die Ausgestaltung von Freizeit ist im individuellen Ökosystem eingebettet.

2.3 Freizeit von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, dass Freizeit verschiedene Funktionen erfüllen kann, Potenziale für die Persönlichkeitsentwicklung und die Lebensqualität bereithält. Freizeit ist nach dem Konzept der „Lebenszeit“ für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung ein genauso wichtiges Anliegen wie für Menschen ohne Behinderungen (vgl. Heister/Köb 2022).

Dennoch kann von einer gleichberechtigten Teilhabe am Lebensbereich Freizeit von Menschen mit geistigen Behinderungen noch nicht gesprochen werden (vgl. Trescher 2015).

„Die Option, dieses zunächst theoretisch vorhandenes Potenzial [zur Steigerung der Lebensqualität, der Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung, der sozialen Inklusion] auch faktisch auszuschöpfen, ist jedoch nicht unweigerlich gegeben, sondern an eine Vielzahl von Variablen gebunden, zu deren elementarsten unter anderem der Faktor der selbstbestimmten Gestaltung der eigenen Freizeit sowie der offene